

Unverkäufliche Leseprobe



Max Weber
Wissenschaft als Beruf, Politik als Beruf
Mit zwei ergänzenden Texten

2024. 247 S.

ISBN 978-3-406-82279-7

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/36974659>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

C·H·Beck

PAPERBACK

1917 und 1919 hielt Max Weber in München zwei Vorträge, die eine Wirkungsgeschichte auslösen sollten, wie sie nur wenigen Reden von Gelehrten beschieden ist. «Gesinnungsethik» versus «Verantwortungsethik» und das «Bohren harter Bretter» sind Stichworte daraus, die bis heute inflationär in Umlauf sind. Dirk Kaesler hat die beiden Texte sowie «Der Sinn der <Wertfreiheit> der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften» und «Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft» in einem kompakten Band herausgegeben, der einen faszinierenden Einblick in das Denken des wohl bis heute einflussreichsten deutschen Soziologen eröffnet.

Dirk Kaesler war zuletzt Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine Soziologie an der Philipps-Universität Marburg. Er gilt als einer der international führenden Kenner Max Webers und hat bei C.H.Beck u. a. die sehr erfolgreichen «Klassiker der Soziologie» herausgegeben sowie mehrere Publikationen zu Max Weber vorgelegt, darunter die große Biografie «Max Weber. Preuße, Denker, Muttersohn» (2014).

Max Weber

Wissenschaft als Beruf Politik als Beruf

*Mit zwei ergänzenden Texten
herausgegeben, eingeleitet und kommentiert
von Dirk Kaesler*

C.H.Beck

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2024

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Nach einem Konzept von Victor Malsy, Willich

Umschlagabbildung: Max Weber, 1918 © Britannica.com

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 82279 7



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Vorwort	7
Einführung: Wissenschaft als «eine geistesaristokratische Angelegenheit» und «wilder Hazard».....	11
Max Weber: Wissenschaft als Beruf (1917/1919)	24
Einführung: «Führerdemokratie mit ‹Maschine› oder führerlose Demokratie?»	65
Max Weber: Politik als Beruf (1919)	78
Einführung: Was Max Weber unter «Wert(Urteils)Freiheit» verstand.....	151
Max Weber: Der Sinn der «Wertfreiheit» der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften (1917)	172
Einführung: Vermächtnis nach dem Tod: «Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft».....	215
Max Weber: Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft (1922)	226
Personenregister	245

Vorwort

Einladung zu einem Leseabenteuer

Verehrte Lesende! In dem weiter unten aufgenommenen Vortrag über «Wissenschaft als Beruf» adressiert Max Weber seine Zuhörerschaft mit «Verehrte Anwesende!». Ihm folgend, erlaube ich mir diese Anrede.

In Ihren Händen liegt eine Sammlung von Texten, die über hundert Jahre alt sind. Warum, so die durchaus berechtigte Frage, sollten Sie so alte Texte lesen? Sie haben vermutlich schon gehört von «Wertfreiheit» der Wissenschaft, von «Dämonen», die die «Lebensfäden» von Wissenschaftlern halten, vom «Bohren dicker Bretter» in der Politik und von der «Charismatischen Herrschaft». Und Sie wissen wahrscheinlich auch, dass solche Formulierungen in Texten vorkommen, die der deutsche Universalgelehrte Max Weber (1864–1920) verfasst hat. Und dass solche Texte «kanonisch» geworden sind. Und «man» sie deswegen kennen sollte.

Das jedoch ist nicht der Grund, warum ich Sie zu einem Leseabenteuer einladen möchte. Ebenfalls nicht der Grund ist die Tatsache, dass manche dieser Formulierungen sehr häufig falsch angeführt werden. So sprach Max Weber in seinem weiter unten aufgenommenen Vortrag über «Politik als Beruf» nicht davon, dass Politik dem Bohren dicker Bretter gleiche, sondern dem Bohren *harter* Bretter. Jeder, der einmal versucht hat, ein dickes Brett aus Balsa oder eines aus Mahagoni durchzubohren, weiß um den beachtlichen Unterschied. Und wenn demnächst wieder ein verdienter Bürgermeister, eine verdiente Landrätin, ein verdienter Landtagsabgeordneter oder eine ver-

diente Bundestagsabgeordnete verabschiedet wird, und wieder vom «dicken» Brett geredet wird, werden Sie – nach Lektüre dieser Sammlung – wissen, was Weber tatsächlich gesagt hat.

Der eigentliche Grund für meine Einladung zur Lektüre dieser Sammlung ist, dass ich Sie einladen möchte, über Wissenschaft und Politik nachzudenken. Ich verspreche Ihnen, Sie werden durch die Lektüre der nachfolgenden Texte bereichert sein.

So viel jedenfalls kann ich versichern: Wenn Sie persönlich wissenschaftlich tätig sind – bereits «etabliert» oder noch «auf dem Weg» –, werden Sie ziemlich sicher verwundert sein, wie hellichtig, geradezu visionär dieser deutsche Wissenschaftler vor über hundert Jahren Entwicklungen vorhergesehen hat, die für uns Heutige so selbstverständlich geworden sind. Und wie absolut «zeitlos» einige seiner Forderungen an uns wissenschaftlich tätige Menschen waren und geblieben sind.

Sollten Sie politisch aktiv sein – bereits «etabliert» oder «auf dem Weg» –, werden Sie nicht nur verwundert, sondern möglicherweise fassungslos sein, wie genau dieser verhinderte Politiker die Regelwerke und Gefahren dieses Bereichs erkannt und geschildert hat, jenseits aller Zeitgebundenheit seiner Texte zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts lässt sich aus den nun folgenden Texten sehr viel lernen. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen dabei.

Dirk Kaesler
im Februar 2024

Technischer Hinweis: Um diese Ausgabe auch für wissenschaftliche Zwecke zitationsfähig zu machen, läuft die Paginierung aus der Max Weber-Gesamtausgabe (MWG) als Randsigle mit. Die Erläuterung mancher Ausführungen Max Webers durch den Herausgeber beschränkt sich auf ein absolutes Minimum und werden durch einen Stern * markiert; sämtliche Fußnoten Max Webers sind selbstverständlich Teil der Wiedergabe.

Einführung:

*Wissenschaft als «eine geistesaristokratische
Angelegenheit» und «wilder Hazard»*

Im November 1917 war für viele erkennbar, dass jener Krieg, der am 1. August 1914 mit der Generalmobilmachung in Frankreich und Deutschland begonnen hatte, für Deutschland verloren sein würde. Viele junge deutsche Männer, soweit sie das mörderische Geschehen überlebt hatten und wieder in ihre Heimat zurückgekehrt waren, fragten sich, welche beruflichen Perspektiven sie nach Kriegsende hatten. Vor allem jene jungen Männer, die bereits vor dem Krieg mit einem Universitätsstudium begonnen hatten, wussten immer weniger, was sie machen sollten. Weiter studieren? Aber welches Fach? Und welche beruflichen Möglichkeiten gab es mit und nach einem Studium insbesondere der Geisteswissenschaften?

Es waren ebendiese Fragen, die der Landesverband Bayern des linksliberalen «Freistudentischen Bundes» – ein deutschlandweiter Zusammenschluss nichtkorporierter Studenten – mit seiner Vortragsreihe «Geistige Arbeit als Beruf» zu beantworten suchte. Der entpflichtete Professor für Nationalökonomie der Universität Heidelberg, Max Weber, wurde von dem studentischen Organisator, Immanuel Birnbaum, eingeladen, in einem Vortrag vor einem dominant studentischen Publikum in der Münchner Buchhandlung Steinicke am 7. November 1917 über «Wissenschaft als Beruf» zu sprechen.

Max Weber hielt seine Rede frei, er nutzte dafür «Handzettel», auf denen er die wichtigsten Stichpunkte notiert hatte. Ohne dass Weber es vorher erfahren hatte, wurden seine Aus-

führungen stenographisch festgehalten, die Organisatoren schufen auf dieser Grundlage ein Manuskript, das Weber zugestellt wurde. Dieser redigierte und erweiterte den Text erheblich. Auf dieser Grundlage entstand eine gedruckte Broschüre von 39 Druckseiten mit einem Nachwort des Organisators Birnbaum, die erst zwei Jahre später, im Sommer 1919, erschien (*Wissenschaft als Beruf. Geistige Arbeit als Beruf. [Vier] Vorträge vor dem Freistudentischen Bund. Erster Vortrag. München und Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot 1919. Gedruckt von der Piererschen Hofbuchdruckerei von Stephan Geibel & Co. in Altenburg in Thüringen*).

Unter Berufung auf diese Rede ist Max Weber, wie nur wenige deutsche Gelehrte, zur Ikone «reiner Wissenschaftlichkeit» stilisiert worden. Seine famose Rede dient auch heute noch als Meisterstück des wissenschaftlichen *benchmarking*. An diesem Text werden immer noch Menschen gemessen, die glauben, ihren Weg in die Wissenschaft gehen zu können bzw. gehen zu wollen. Webers nüchterne Bestimmung jener menschlichen Qualitäten, die mitzubringen seien, von solchen also, die den «inneren Beruf zur Wissenschaft» zu haben glauben, wird auch heute noch manchen ins Studienbuch geschrieben: strengste Spezialisierung, verbunden mit heftiger Leidenschaft bei der Suche nach Wahrheit, unermüdliche Forschungstätigkeit, allein der Dienst an der Sache, die strenge Arbeit am Begriff, die intellektuelle Rechtschaffenheit, der allein «fachlich betriebene ›Beruf‹ im Dienst der Selbstbesinnung und der Erkenntnis tatsächlicher Zusammenhänge». Alles das kennen wir – fast katechismusartig.

Auf eine kurze Formel gebracht: Max Weber ist gerade auch deswegen heute immer noch so wirkmächtig, weil er es war, der kompromisslose Forderungen an jeden wissenschaftlich tätigen Menschen stellte. Wer sich an Max Weber halten will, wenn sie oder er sich auch heute dem «Hazard» der Wissenschaft aussetzen will, wer also Wissenschaft zum «Beruf»

machen will, muss wissenschaftliche Erkenntnisse «um ihrer selbst willen» anstreben wollen. Wer das nicht kann oder will, der hat in der Wissenschaft nichts verloren. Sie oder er möge dann eben einen anderen «Dämon» finden und ihm gehorchen, der «seines Lebens Fäden hält». Es wird aber nicht der Dämon Wissenschaft sein können. Wer Wissenschaft des Geldes wegen betreibt oder des Ruhmes wegen, der vielleicht mit Geld belohnt wird, der hat keinesfalls den wahren Beruf zur Wissenschaft.

Die erheblich überarbeitete und ausgeweitete Druckfassung dieses Vortrags stellt bis zum heutigen Tag eines der Monumente der Weber-Rezeption dar. In ihrer anhaltenden Wirkung ist sie nur vergleichbar mit seinen Studien zur Kulturbedeutung des Protestantismus und der Druckfassung seiner Rede über «Politik als Beruf», die Weber im gleichen Rahmen am 28. Januar 1919 hielt.

Wozu betreibt man Wissenschaft?

Der im Anschluss aufgenommene Text verweist vor allem auf die grundsätzliche Frage: *Warum* und *wozu* betreiben wir Forschende und Lehrende überhaupt Wissenschaft? Und erst wenn das geklärt ist, stellt sich die nachgeordnete Frage, *wie* man das machen kann und soll. Und so kommt man auch zur Frage nach der «Wert(urteils)freiheit» dieses Tuns, auf die später noch eingegangen wird.

Wohl jeder, der auch nur kurz ein sozialwissenschaftliches Fach studiert hat, wird den klassischen Passagen über den «inneren Beruf zur Wissenschaft», über «intellektuelle Rechtchaffenheit» und «rücksichtslose Sachlichkeit», über die notwendige Verbannung von «Propheten» vom Katheder und über den Auftrag, den «Dämon» zu finden, der unseres Lebens Fäden hält, und ihm zu gehorchen, begegnet sein.

Max Weber hielt diesen Vortrag in einer Situation, die sowohl für ihn als auch für seine Zuhörer nicht einfach war. Nach seinem Ausscheiden aus dem militärischen Dienst zum 30. September 1915 war er wieder an seinen Heidelberger Schreibtisch zurückgekehrt und hatte sich erneut sowohl in die Materialberge seiner Studien über die Wirtschaftsethik der Weltreligionen – deren vorläufige Veröffentlichung als Aufsätze inzwischen bis zum antiken Judentum fortgeschritten war – als auch in die Notizen seiner geplanten Beiträge über «Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte» für den «Grundriss der Sozialökonomik» vertieft. Neben diesen inhaltlichen Studien und seiner unermüdlichen Organisationsarbeit für ebendieses Sammelwerk beschäftigten ihn zunehmend mehr seine öffentlichen Stellungnahmen zu Fragen der deutschen Innen- und Außenpolitik und zu seinen Überlegungen über die Verfassungsgestaltung des zukünftigen Deutschlands nach dem Ende des Krieges. Außerdem engagierte Weber sich in jenen Monaten immer mehr als Mitglied und politischer Redner für die «Deutsche Demokratische Partei» (DDP). Die Einladung des Freistudentischen Bundes traf ihn also inmitten vielfältiger und strapaziöser Aktivitäten, die er alle miteinander zu verbinden suchte.

Auch darum konnte ihn das Münchner Publikum gleich zweimal innerhalb von drei Tagen jenes November 1917 hören: Zuerst im Restaurant «Wagnersäle» in der Münchner Sonnenstraße am 5. November mit einer Rede für einen Verständigungsfrieden und gegen die «alldeutsche Gefahr» und zwei Tage später über «Wissenschaft als Beruf».

Die Welt, zumindest die abendländische, von der Max Weber so viel geschrieben hatte, war in krisenhaftem Umbruch, als er seine Rede im streikgeschüttelten und unruhigen München hielt.

Aber auch Webers eigenes Leben befand sich in einer heftigen Umbruchsituation: Gerade war er von Berufungs Sondierungen

aus Wien nach München zurückgekommen und schwankte zwischen seinen beiden eigenen, inneren Berufungen, der zur Wissenschaft und der zur Politik. Zudem stand er vor schwerwiegenden Entscheidungen, was sein privates Leben betraf.

Diese Ambivalenzen traten auch in seinem Vortrag über «Wissenschaft als Beruf» hervor: Hier sprach ganz unverkennbar ein Mann der Wissenschaft. Von Beginn an präsentierte er sich als Universitätsprofessor, so etwa, wenn er einleitend davon berichtete, «daß ein bei mir promovierter Gelehrter sich bei einem *andern* als mir und anderswo legitimieren und habilitieren müsse». So konnte nur ein deutscher Professor sprechen, der noch dazu an vielen Stellen seiner Rede «aus dem Nähkästchen» des akademischen Betriebs plauderte, so etwa, wenn er vom mühseligen Weg des Privatdozenten zur Professur berichtete und dabei zudem jene legendären autobiographischen Anmerkungen zum «Hazard» einflocht, den er selbst bei seiner eigenen ersten Berufung nach Freiburg empfunden hatte.

Max Webers Publikum, dem er solche Interna berichtete, setzte sich, soweit wir wissen, vor allem aus jungen Männern zusammen, die Orientierung suchten. Sie hatten sich bewusst gegen eine Mitgliedschaft in einer «farbentragenden», einer «schlagenden» Studentenverbindung entschieden, gehörten als «Freistudenten» zu jenen (angehenden) Akademikern, die an der Idee der Universität als einer primär wissenschaftlichen Ausbildungs- und Bildungsanstalt orientiert waren und die daran glaubten, dass eine Erziehung zu Mündigkeit durch den Umgang mit wissenschaftlichen Fragen führen könne.

Weber, der ein Jahr später aus seiner ehemaligen Heidelberger Burschenschaft «Allemannia» austreten sollte, muss mit dieser Münchner Gruppe sympathisiert haben, sonst hätte er deren Einladung nicht angenommen. Sein Vortrag war Teil einer Reihe, die unter dem Obertitel «Geistige Arbeit als Beruf» stand und für die Vorträge über den Beruf des Gelehrten, des Künstlers, des Erziehers und des Priesters geplant waren.

Viele seiner Zuhörer waren junge, fronterfahrene Soldaten, die sich Gedanken darüber machten, was aus ihnen beruflich werden sollte. Wir können zu Recht annehmen, dass viele von ihnen erwarteten, dass ihnen ein leibhafter Professor sagen würde, ob sie sich für eine wissenschaftliche Laufbahn entscheiden sollten, was dagegen und was dafür spreche. Dass Max Weber als Nationalökonom, als der er sich bereits im zweiten Satz präsentierte, davon zu sprechen begann, wie sich Wissenschaft als Beruf im materiellen Sinne gestaltet, dürfte seinen Zuhörern gefallen haben: «Wie gestaltet sich die Lage eines absolvierten Studenten, der entschlossen ist, der Wissenschaft innerhalb des akademischen Lebens sich berufsmäßig hinzugeben?»

Die äußeren Bedingungen von Wissenschaft

Max Webers Rede handelt zuerst von den «äußeren Bedingungen» des Berufs als Wissenschaftler, um sich dann dem «inneren Berufe zur Wissenschaft» zu widmen. Dass auch ich im Folgenden durchgehend vom Wissenschaftler reden werde – wie Max Weber das auch tat –, liegt an den damaligen Zuständen. Von «Studentinnen» und «Wissenschaftlerinnen» war bei Max Weber noch nicht die Rede!

Im ersten Abschnitt zieht Weber vor allem einen Vergleich des US-amerikanischen mit dem deutschen Hochschulsystem heran. Bei diesem Vergleich vertritt Weber die These, dass sich das deutsche Universitätsleben «amerikanisiert» habe – «wie unser Leben überhaupt» –, was sich bereits in den Bereichen der Medizin und Naturwissenschaften bemerkbar mache. Zu den wichtigsten Unterschieden beider Systeme zählt Weber die unterschiedliche Rekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Ob Studenten in ihrem weiteren Berufsverlauf einen ent-

scheidenden Vorteil aus den Veranstaltungen eines bestimmten Dozenten ziehen konnten, bleibe meist verborgen. Sehr leicht messbar sei dagegen die Frequentierung seiner Veranstaltungen. Besuchen also zahlreiche Studenten seine Vorlesungen – wenn er «volle Häuser macht» –, gilt der Dozent als guter Lehrer. Inwieweit jedoch tatsächlich der Dozent ausschlaggebend für den nachhaltigen «Erfolg» einer Veranstaltung ist, bleibt ungewiss. Angesichts dieser nüchternen Bestandsaufnahme beendet Weber in direkter Ansprache an seine Zuhörerschaft diesen Abschnitt über die «äußeren Bedingungen des Gelehrtenberufs», indem er die Frage stellt: «Glauben Sie, daß Sie es aushalten, daß Jahr um Jahr Mittelmäßigkeit nach Mittelmäßigkeit über Sie hinaussteigt, ohne innerlich zu verbittern und zu verderben? Dann bekommt man selbstverständlich jedesmal die Antwort: Natürlich, ich lebe nur meinem <Beruf>; – aber ich wenigstens habe es nur von sehr wenigen erlebt, daß sie das ohne inneren Schaden für sich aushielten.»

*Die inneren Bedingungen von Wissenschaft:
Wer hat das Zeug dazu?*

Nach dieser Beschreibung der äußeren Rahmenbedingungen wissenschaftlichen Arbeitens widmet sich Max Weber im zweiten Teil seiner Rede dem «inneren Berufe zur Wissenschaft». Um diese eher psychologische Komponente adäquat untersuchen zu können, muss zunächst das Berufsfeld charakterisiert werden. So stellt Weber fest, dass wissenschaftlicher Erfolg nur «im Falle strengster Spezialisierung» möglich ist. Interdisziplinärer Austausch ist nur im Rahmen grundlegender Fragestellungen möglich. Brauchbare Antworten finden sich nur dann, wenn sich ein Wissenschaftler «Scheuklappen» anlegt, sich also in seine Disziplin bzw. in seine Idee völlig hinein vertieft.

Diese Charakterisierung nimmt Weber als Ausgangspunkt für die Analyse der «inneren Berufung» zur Wissenschaft. Da diese eine starke Spezialisierung erfordert, braucht der Wissenschaftler eine ungeheure Leidenschaft, um die nötige Energie aufzubringen. Angesichts dieser Sachlage wird Weber unvermittelt einigermaßen pathetisch, indem er betont, dass alle solche wissenschaftliche Spezialisierung nichts wert sei, wenn sie nicht mit Leidenschaft betrieben werde: «Denn nichts ist für den Menschen als Menschen etwas wert, was er nicht mit *Leidenschaft* tun *kann*.» Um das «Vollgefühl» zu erlangen, «einmal und vielleicht nie wieder im Leben» etwas geleistet zu haben, was «dauern» wird, braucht es die Fähigkeit, sich in die Vorstellung hineinzusteigern, «daß das Schicksal seiner Seele davon abhängt», ob man die selbstgestellte Aufgabe lösen könne oder nicht. Ein wissenschaftlicher «Fortschritt» ist dazu verdammt, überholt und/oder widerlegt zu werden. Seine absolute Bedeutung ist nur von bestimmter Dauer, da wissenschaftlicher Fortschritt niemals zu einem endgültigen Ergebnis gelangt, sondern sich im ewigen Wandel befindet. Dieser Unterordnung in einen ewigen Prozess muss sich der Wissenschaftler sehr bewusstwerden, da dieses auch das Infragestellen und Widerlegen der eigenen Forschungsergebnisse umfasst. Das Tragische an dieser noch so leidenschaftlich betriebenen Wissenschaft ist es also, dass es ihr «Schicksal» ist, überboten und überholt zu werden.

Im Grunde verlässt Weber damit das Thema des «inneren Berufs» zur Wissenschaft und wirft das Sinnproblem jeder Wissenschaft auf, ja mehr noch: das Sinnproblem des menschlichen Lebens und Sterbens überhaupt.

Seine Charakterisierung wissenschaftlicher Arbeit wirkt zunächst sehr ernüchternd und zieht die Frage nach sich, welcher Sinn in wissenschaftlicher Arbeit überhaupt steckt: Warum betreibt man etwas, das in der Wirklichkeit nie zu Ende kommt und kommen kann?

In erster Instanz lässt sich diese Frage leicht beantworten. Wissenschaft bzw. wissenschaftlicher Fortschritt – als «Bruchteil jenes Intellektualisierungsprozesses, dem wir seit Jahrtausenden unterliegen» – erleichtert unseren Alltag.

Webers angeführte Beispiele reichen vom (Nicht-)Verstehen der Straßenbahntechnik bis zum Funktionieren des Geldkreislaufs. Ganz grundsätzlich gehe es darum, die Dinge durch wissenschaftliche Erkenntnisse, «durch Berechnen *beherrschen* zu können», es gehe um «die Entzauberung der Welt». Welchen Sinn sieht jedoch der Wissenschaftler in seinem Tun selbst? Schließlich sind seine Ergebnisse oft so spezialisiert, dass der unmittelbare Nutzen für ihn und andere kaum greifbar ist oder erst weitere Fortschritte erforderlich sind, um tatsächlich nützlich zu sein. Weber bemüht als Antwort den von ihm genannten Intellektualisierungsprozess, um den Unterschied zwischen unserer technisierten modernen Welt und früheren Gesellschaften zu verdeutlichen. Selbst wenn ein einzelner Schritt noch so unbedeutend erscheint, gewinnt er durch den Blick auf die Geschichte an individueller Bedeutung, was gleichzeitig Motivation und Genugtuung für den Wissenschaftler bedeuten kann. Hierin findet sich also eine Zielsetzung und Eigenschaft jeglicher Wissenschaften, die immer aktuell bleibt, da sie nie gänzlich erfüllt werden kann. Durch diese Unerfüllbarkeit wird es jedoch schwierig, von einem endgültigen «Sinn» wissenschaftlichen Forschens zu sprechen.

Sind der Tod und die Wissenschaft sinnvoll?

In einer verblüffenden Volte seiner Ausführungen über Wissenschaft kommt Weber zur Frage Leo Tolstois, «ob der *Tod* eine sinnvolle Erscheinung sei oder nicht». Tolstoi sei bei seinem Grübeln darüber zum Ergebnis gekommen, dass der Tod für den Kulturmenschen keineswegs sinnvoll sei, da er zwar «lebens-

müde» sein könne, nicht aber «lebensgesättigt», da er im ständigen Prozess des Fortschritts stehe und nicht mehr unabhängig von diesem existieren könne. Damit gelangt Weber zum dramatischen Schluss seiner Ausführungen, die nun endgültig das Format der Berufsberatung seiner jugendlichen Zuhörerschaft verlassen haben. Es geht ihm um die Frage, «welches ist der *Beruf der Wissenschaft* innerhalb des Gesamtlebens der Menschheit? und welches ihr Wert?»

Um diese schwerwiegenden Fragen zu klären, beleuchtet Weber das Wissenschaftsbild im Wandel der Menschheitsgeschichte. Während in der Antike die Wissenschaft die Vorstellung einer absoluten, tatsächlichen Wahrheit verfolgt habe, die den Blick auf «das wahre Sein» ermögliche, so sei sie in der Neuzeit zu einer Welt künstlicher Abstraktionen geworden, die vergebens die echte Welt «einzufangen» versucht.

Als Begründung führt er den Wandel vom «Begriff» zum «Experiment» als zentralem Instrument der Wissenschaft an. In der Antike basierte die Wissenschaft auf der Annahme, dass mit Hilfe des grundlegenden Verstehens alles erfahrbar sei. Wenn man also erst die wahre Identität einer Sache verstanden hatte – also einen «Begriff» von ihr habe –, so könne man daraus alles andere erschließen. Seit der Renaissance ist jedoch weniger der Begriff, sondern das Experiment das treibende Organ der Wissenschaft. Ihm liegt die Annahme zugrunde, dass auf Basis erfahrbarer und wiederholbarer Anordnungen größere Zusammenhänge erschlossen werden können. Künstlerische Experimentatoren wie Leonardo da Vinci nahmen dies zum Anlass, nach der «wahren Kunst» bzw. der «wahren Natur» zu suchen. Dieses Verständnis der Wissenschaft als Weg zur Natur ging jedoch verloren und musste einem Gegenkonzept weichen, welches die Loslösung von Wissenschaft als Weg zurück zur Natur verstand. Auch theologische Aspekte, die zwischenzeitlich Einfluss auf die Naturwissenschaft nahmen – nach der Idee, dass die wissenschaftliche Forschung zur

Verbesserung des Verständnisses der Werke Gottes führen könne –, verschwanden wieder aus der (abendländischen) Wissenschaft.

Ein Blick in die Geschichte bringt somit keinen übergeordneten Sinn hervor, der die Arbeit eines Wissenschaftlers untermauert oder rechtfertigt. Laut Tolstoi – den Weber in diesem Zusammenhang erneut anführt – existiert ein solcher Sinn nicht, da Wissenschaft auf die zentralen Fragen der Menschheit nicht antworten kann. Diese lauten: «*Was sollen wir tun? Wie sollen wir leben?*» Wissenschaft im modernen Sinne basiert auf Logik und Methodik. Die Motivation, Wissenschaft zu betreiben, ist jedoch nur subjektiv erfassbar und daher nicht selbst Bestandteil konkreter Wissenschaften. Die Subjektivität dieser grundlegenden Motivationen birgt nun die Gefahr, politisiert zu werden, was besonders unter dem Mantel der akademischen Wissenschaft gefährlich sein kann. Die Studenten sind dem Professor passiv ausgesetzt, und so sei die Gefahr enorm groß, politische Meinungen als wissenschaftliche Fakten aufzufassen.

Eine abschließende Bewertung des Sinns von Wissenschaft sei also nicht möglich, da verschiedene Weltordnungen und Weltanschauungen im ständigen Wettstreit miteinander stehen und eine Entscheidung für oder gegen die eine oder andere nicht wissenschaftlich, sondern politisch wäre. Daher begrüßt Weber das amerikanische Verständnis des Dozenten, der dort keine unbestrittene Autorität darstellt, sondern allein als Dienstleister gilt, der Wissen verkauft. Wissenschaft kann also nur Klarheit darüber schaffen, auf welche nicht weiter zu hinterfragende Grundposition sich gewisse Theorien stützen. Auf dieser Grundlage sollte jeder Wissenschaftler in der Lage sein, «sich selbst *Rechenschaft zu geben über den letzten Sinn seines eigenen Tuns*».

Nach dieser radikalen Subjektivierung der Grundlagen wissenschaftlichen Handelns befasst Max Weber sich gegen Ende

seines Vortrags mit jener Wissenschaft, die – seinen Thesen folgend – als Wissenschaft nicht (mehr) tragbar sei: die Theologie.

Diese «intellektuelle Rationalisierung religiösen Heilsbesitzes» habe einige spezifische Voraussetzungen ihrem eigenen «wissenschaftlichen» Vorgehen hinzugefügt, die dazu führen, dass sie jenseits dessen liegen, was Wissenschaft wesensmäßig ist. «Sie sind kein <Wissen> im gewöhnlich verstandenen Sinn, sondern ein <Haben>. Wer sie – den Glauben oder die sonstigen heiligen Zuständlichkeiten – nicht <hat>, dem kann sie keine Theologie ersetzen. Erst recht nicht eine andere Wissenschaft.» Jeder Theologie liege die Annahme zugrunde, die Welt habe einen Sinn. Erst auf Basis dieser Annahme, die selbst nicht begründbar ist, ist Theologie möglich. Somit wird der Sinn objektiviert, obwohl er keine wissenschaftliche Legitimation besitzt. Dies unterscheide Theologie von anderen Wissenschaften, denen austauschbare – subjektive – Legitimationen zugrunde liegen. Um Theologie zu betreiben, ist laut Weber das «Opfer des Intellekts» zugunsten einer bedingungslosen religiösen Hingabe nötig. Wer die Subjektivität der Grundlagen der Wissenschaft nicht ertragen könne, soll laut Weber zurück zur Kirche gehen und keine Wissenschaft betreiben. Wer jedoch in der Lage sei, einen nicht vorhandenen objektiven Sinn durch individuellen Antrieb zu ersetzen, solle an die Arbeit gehen und der «Forderung des Tages» gerecht werden, sowohl menschlich als auch beruflich: «Die aber ist schlicht und einfach, wenn jeder den Dämon findet und ihm gehorcht, der *seines* Lebens Fäden hält.»

Es waren gewiss gerade diese Schlusspassagen jenes Vortrags im November 1917, die einige seiner Zuhörer zutiefst verstörten, andere jedoch nachhaltig beeindruckten.

Ordnet man diesen berühmten Text aus heutiger Sicht ein und geht ein wenig über das zeitgebundene Pathos hinweg, so erkennt man, dass vieles von dem, was Weber im Jahr 1917 zu sehen glaubte, eingetroffen ist. Seine Voraussagen bezüglich

der «Amerikanisierung» des deutschen Hochschulwesens treffen zu, und auch die Diskussionen um die akademische Theologie stehen in der heutigen Zeit eher im Zeichen von Max Webers Kritik. Und vieles von dem, was er über die mentale Voraussetzung für den individuellen Weg in die akademische Wissenschaft forderte, ist möglicherweise heute aktueller denn je. Lediglich seine sehr absolute Vorstellung von der unergründlichen und schicksalhaften Subjektivität der Grundlagen wissenschaftlichen Forschens lässt sich mithilfe heutiger wissenssoziologischer und wissenschaftssoziologischer Erkenntnisse gewiss korrigieren.

Man muss aus diesem kontextgebundenen Gelegenheitsvortrag keinen philosophischen Text machen. Als ein sehr persönliches Dokument eines Wissenschaftlers, der sich in drängender und schonungsloser Manier nach dem Sinn seines eigenen Tuns befragt, dient er aber auch heute noch als Ausgangspunkt der Selbstbefragung jedes wissenschaftlich Tätigen.

Dieser Text ist zugleich und vor allem auch ein autobiographisches Zeugnis Max Webers gegen Ende seines Lebens und seines wissenschaftlichen Schaffens. Auch er war sich nicht mehr so sicher, wozu er selbst Wissenschaft betrieb und welches der Wert seiner Erkenntnisse war, soweit er solche überhaupt vorzuweisen hatte. Und auch er forderte zunehmend mehr, sich Rechenschaft über den «letzten Sinn» seines eigenen Tuns abzulegen, sowohl seines wissenschaftlichen Forschens als auch seines lebensweltlichen Handelns.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de